

VIII.

Neues Exil für Alessandra's Söhne.

Filippo Strozzi in Neapel und Rom.

Es waren nun manche Jahre vorübergegangen, seit die Mutter getrennt von den Söhnen lebte. Sie war über fünfzig, und Leid wie Sorgen mancher Art hatten ihrer Gesundheit sehr zugefügt. Die Vermögensangelegenheiten waren, wie wir sahen, eine schwere Last. In wie außer der Familie hatte sie theilnehmende Freunde und Berather, aber bei ihrer Gewissenhaftigkeit übernahm sie doch allein die Verantwortung. Oft drückte diese sie sehr. Die Lage war um so ungünstiger, da die öffentlichen Dinge so geringe Stetigkeit verhießen, während Staats- und Privat-Interessen so sehr miteinander zusammenhingen, daß letztere plötzlich gefährdet werden konnten, ohne daß es dem Einzelnen möglich gewesen wäre, sich gegen heran- nahende Gefahr zu schützen. Die Medicische Partei war seit dem Jahr 1434 unbestritten am Ruder gewesen, hatte die einheimischen Gegner vernichtet, die auswärtigen zurückgewiesen. Seit dem zwanzig Jahre später zu Vodi abgeschlossenen, die Mehrzahl der italienischen Staaten umfassenden Frieden, welcher die mit ihrem Beistand in Mailand geschaffene Machtstellung des Hauses Sforza anerkannte, hatte sie von außen wenig zu fürchten. Im Verlauf von mehr als zwei Decennien hatten sich jedoch, wie es nicht anders möglich, innerhalb dieser Partei selber manche Sonderinteressen geltend gemacht, während anderseits Zeugnisse unabhängiger Ansichten und Meinungen, die

nicht alles von Cosimo und seinen Freunden abhängen lassen wollten, sich, wenngleich nur in schwachem Maße, ankündigten. So lange die Kriege währten, währten auch die außerordentlichen nach Cosimo's Rückkehr seinen Anhängern erteilten Befugnisse, so daß alle höheren Staatsämter, nicht mittelst Ziehung durch's Loos, sondern durch directe Wahl besetzt wurden. Je mehr hierbei der Einfluß Cosimo's, mochte er auch ein stillschweigender sein, überwog, um so mehr wuchs bei Solchen, die sich ihm im Grunde gleich dünkten und von denen manche zu seiner Erhebung beigetragen hatten, mit der Eifersucht das Verlangen, diesem Einfluß eine Grenze zu setzen und der Verwaltung den Charakter einer Optimatenherrschaft wiederzugeben, wie sie ihn vor dem Jahre 1434 gehabt hatte.

Im Februar 1455 setzten sie's durch, daß die außerordentlichen Gewalten aufhörten und die Ziehung der Magistrate, statt der Ernennung, wieder eingeführt wurde. Das Volk, das an der alten Sitte hing, nahm den Wechsel freudig auf; Cosimo ließ gewähren, denn er berechnete richtig, daß die, welche die Maßregel provozirten und deren Autorität vielmehr ein Ausfluß der seinigen war, als eine von dieser unabhängige Quelle hatte, durch dieselbe bald am meisten geschädigt und genöthigt sein würden, seine Intervention nachzusuchen. So geschah's inderthat. Es währte nicht lange, bevor die halb Abtrünnigen in Besorgnis geriethen, ihr Einfluß und damit die Mittel zu fortwährender Bereicherung möchten ihnen entschlüpfen. Nun hätten sie Cosimo gerne zu Maßregeln gedrängt, welche die Macht aufs neue in ihren Händen sicherten. Aber dieser, vorsichtig und für seine persönliche Stellung wenig besorgt, da er unter allen Umständen großen Anhangs gewiß war, überdies einigermaßen schadensfroh, temporisirte um so mehr, als er überhaupt gewaltsamem Vorgehen abgeneigt war. Darüber starb aber im Jahre 1457 der Mann, der zwar keine Mittelpartei bildete, aber durch sein persönliches Ansehen und das ihm geschenkte Vertrauen den Heißspornen imponirte. Es war Neri Capponi, in Frieden und Krieg erprobt, für diese Zeit das, was in den Tagen der Albizzi Niccolò da Uzzano als

moderirendes Princip gewesen war, gleichsam ein Repräsentant des alten Staates, welcher in diesem Moment, mehr als die ungedulbigen Dränger in ihrem selbstischen Eifer ahnten, der Herrschaft einer einzelnen Familie zusteuerte. Nicht lange danach, zu Anfang des Jahres 1458, wurde von der Signorie eine Kataster-Revision vorgenommen. Sie war nöthig, denn in den beiden letzten Decennien waren in den Vermögensverhältnissen so große Veränderungen vor sich gegangen, daß ohne die offenbarste Ungerechtigkeit die alten Einschätzungen nicht wahren konnten. Aber eben aus diesem Grunde war die Maßregel vielen von den Anhängern der Medici verhaßt, die sich ungeheuer bereichert hatten. Als nun andere Anzeichen größerer Unabhängigkeit der Magistrate und Consilien sich mehrten, drangen sie immer heftiger in Cosimo, ihnen zu nochmaligem Ergreifen von Maßregeln, die der Form nach legal, im Grunde jedoch arbiträr waren, freie Hand zu lassen. Diesmal ließ er gewähren. Nicht er trat hervor: die Führerschaft übernahm der heißblütigste seiner Anhänger, von dessen Geisteskräften er keine Gefährdung seiner eignen wirklichen Macht besorgte, Luca Pitti. Als dieser, für die Monate Juli und August durch das Loos Gonfaloniere geworden, mittelst der Consilien nicht zu erlangen vermochte, daß man Maßregeln annahm, deren Zweck die nochmalige größere Concentrirung der Staatsgewalt in der Hand der Mediceischen Parteihäupter war, schritt er, mit Cosimo's Gutheißsen, im Widerspruch mit einer kürzlich erlassenen restrictiven Verordnung, zur Zusammenberufung des Parlaments.

Am Morgen des 11. August berief die Glocke des Palastes der Signorie das Volk zu einer jener Versammlungen, deren die herrschende Faction, oder eine solche welche den Sieg im Sturmschritt erringen zu können hoffte, sich zur Erreichung ihrer Zwecke bediente. Es war eine Manifestation der Volkssouveränität, die zur officiellen Lüge geworden war. Diesmal hatte die Partei das Mögliche aufgeboten, das Gelingen zu sichern. Große militärische Vorkehrungen waren getroffen, natürlich um Ordnung aufrechtzuhalten. Nicht weniger als

300 Reiter und 4000 Mann Fußvolk waren zum Schutz von Palast und Platz aufgebracht, während die Bürger nur unbewaffnet zum Abstimmen zugelassen wurden. Wie gewöhnlich, wurde eine mit außerordentlichen Vollmachten versehene, aus Mitgliedern der herrschenden Faction zusammengesetzte Commission bestellt, welche unmittelbar dazu schritt, die Vertheilung der Staatsämter in ihre Hand zu nehmen, indem nicht Ziehung durch das Loos, sondern Ernennung stattfinden sollte, und eine Zahl ihr mißliebiger Bürger zu verbannen. Es war, in einem wie in dem andern Falle, der alte fehlerhafte Kreis, aus welchem man sich nicht herauszuarbeiten vermochte, und die Fortsetzung der Gewaltthätigkeit, die den Staat zugrunde richtete. Die neue Umwälzung, welche man nach Luca Pitti zu benennen pflegt, der sich nun eine Zeit lang Herr des Staates zu sein dünkte, hat namentlich dadurch eine Spur in der Verfassung zurückgelassen, daß der Chef der obersten Exe cutivbehörde, der Gonfaloniere, nun den Rang vor dem Podestà, dem bisherigen vornehmsten Beamten erhielt, die Mitglieder dieser Behörde aber ihren alten Titel Prioren der Zünfte in den der Prioren der Freiheit umwandelten, zur Zeit, als von Freiheit und Unabhängigkeit des Magistrats wenig übriggeblieben war. Auf die Confinirung einer nicht geringen Zahl von Bürgern auf zehn Jahre, folgte eine weitere Verfügung, daß für alle Söhne und Enkel der Angehörigen von elf Familien, welche im Jahre 1434 verbannt worden waren, die Exilszeit auf fünf und zwanzig Jahre verlängert werden und die Entfernung ihres jedesmaligen Wohnorts von Florenz nicht weniger als hundert Meilen betragen sollte.

Es war ein altes gehäßiges Parteimanöver. Der edle Palla Strozzi war einst davon betroffen worden. Das Verbannungsdecret von 1434 lautete auf zehn Jahre. Er verbrachte sie in Padua, nur den Wissenschaften lebend, in der Hoffnung, die Heimat wiederzusehn. Aber Cosimo de' Medici war entschlossen, ihn nicht zurückkehren zu lassen. Als die Frist sich ihrem Ende nahte, wurde ein neues zehnjähriges Exil über ihn

verhängt. Es war ihm schmerzlich: er zählte zweiundsiebzig Jahre und liebte Florenz. Aber niemand hörte ihn klagen. Zwei Jahre vor dem Medici starb er zu Padua, wo er, von Allen geehrt, achtundzwanzig Jahre zugebracht, neunzig alt, ein Beispiel der Tugenden und des Glücks der Zeiten. Auch die Söhne Alessandra's, Kinder in den Tagen welche die Medici an die Spitze brachten, unterlagen nun mit ihren Verwandten anderer Linie ähnlichem grausamen Geschick. Sie waren noch jung — Filippo zählte zur Zeit des neuen Decrets dreißig Jahre —, aber die Aussicht auf Wiedervereinigung in der Heimat war doch für Alessandra und die Ihrigen so gut wie vernichtet.

„Ich bitte Dich so dringend ich kann“, hatte sie acht Jahre vorher an Filippo geschrieben, „nach Niccolò's Rückkehr nach Neapel Dir auf ein paar Monate Urlaub zu erbitten, zu meinem Troste, denn ich glaube, die Sehnsucht Dich wiederzusehen tödtet mich. Ich hoffte nach Rom gehn zu können, zum Jubiläum und um Dich zu sehn, aber der Alessandra wegen (die jüngere Tochter war damals noch im Hause) war's nicht möglich. Hätte ich Dich nicht dort gefunden, so glaube ich, ich wäre nach Neapel gegangen, Dich zu sehn. So thue, was in Deinen Kräften steht, von Niccolò Urlaub zu erhalten, und komm' mich besuchen.“

Die jahrelangen Lücken in der Correspondenz (vom Februar 1453 bis September 1458 fehlen z. B. die Briefe) lassen uns nicht beurtheilen, was die Erfüllung des sehnlichen Wunsches Alessandra's verhinderte. Bei dem unaufhörlichen Wechsel der Magistrate wechselten auch persönliche Gunst und Ungunst unaufhörlich. Als die Lage sich zu bessern schien, wurde plötzlich mit Einem Schlage Alles anders.

„Geliebteste unglückliche Mutter“, schrieb Filippo am 18. November 1458 von Rom aus, „in meinem Legten meldete ich Euch, wie ich von dem inbetreff der Ausgewiesenen des Jahres 1434 erlassenen Beschlusse vernommen hatte, und stark argwohnte, daß auch wir eingeschlossen wären, nicht wegen irgendeines Vergehens dessen wir uns schuldig gemacht, sondern

weil wir eben in jene Zahl gehören. Seitdem ist nun durch die auf Eure Veranlassung geschriebenen Briefe unserer Verwandten mein Argwohn Gewißheit geworden. Daß es mich geschmerzt hat, versichere ich Euch, und noch schmerzt es mich, mehr wegen des, wie ich glaube, Euch dadurch bereiteten Leidwesens, als wegen sonstiger Gründe. An demselben Tage, an welchem die Kunde mir zukam, gewann ich meine Fassung wieder, da ich sah daß ich dagegen nichts machen konnte. Dies sind die Früchte dieser Welt, und wer an dieselben gewohnt ist wie wir von Kindesbeinen an, macht weniger Aufhebens davon als Solche, denen sie spät reifen, sodaß wir dafür Gott zu danken haben. Ich nehme die Dinge in Geduld hin, da sie von denen kommen, die das Regiment führen, während ich glauben muß, daß sie es zum Wohl der Stadt gethan. Darum werde ich die Geneigtheit nicht mindern, die ich für die vornehmsten Bürger hege, noch in der Liebe nachlassen, die ich zu meiner Heimat empfinde. So bitte und ermuntere ich Euch, in diese, eure Söhne, nicht Euch selber betreffenden Dinge, Euch mit unserer Gesinnung zu fügen, gleichwie wir mit der Eurigen thun, wenn Euch etwas begegnet. Geschieht dies, so kommt der mir zu theil werdende Trost vielleicht dem durch den Vorfall mir bereiteten Kummer gleich, und wir müssen annehmen, daß alles zu unserm Besten geschieht.

„Ihr seid nun zehn Jahre lang von uns getrennt geblieben, und waret darauf gefaßt, daß noch einige Jahre so verstreichen würden, und leicht hätte es kommen mögen, daß Ihr und wir von hinnen gegangen wären, ohne uns wiederzusehn. Der gegenwärtige Fall aber wird Euch vielleicht veranlassen, Euch außerhalb der Heimat mit Euren Söhnen zu vereinigen und mit ihnen zu leben und zu sterben, was Euch wie uns zu nicht geringem Troste gereichen würde. Ich denke hier (in Rom) zu verweilen, um von Euch zu vernehmen, ob sie uns einige Tage Frist vergönnt haben, dorthin zu kommen um unsere Angelegenheiten zu ordnen. Thun sie's, so werde ich Anstalt treffen, mich mit Euch zu besprechen. Wo nicht, so

kehre ich nach Neapel zurück, und wir werden es anordnen, daß Ihr während der Fasten hierher kommt und ich mich hier einfinde, wo wir dann über unsere künftigen Einrichtungen die uns am geeignetsten erscheinenden Beschlüsse fassen können. Anderes habe ich für jetzt nicht zu sagen, als daß ich Euch ermuntere, gutes Muthes zu sein. Ist es Euch leid, dort so allein zu sein, so steht es Euch frei, Euch anderwärts mit Euren Söhnen zu vereinigen."

Offenbar hatte der Brief einen doppelten Zweck. Er sollte der Mutter Trost zusprechen: zugleich sollte er keine ungünstige Wirkung hervorbringen, falls er in Hände käme, für welche er nicht bestimmt war. Die Vorsicht war nicht unnöthig. Den Verbannten war die Correspondenz mit ihren in Florenz befindlichen Angehörigen, ohne Kenntnißnahme des Criminalmagistrats der Acht freigegeben worden, unter der Beschränkung, daß von Staatsangelegenheiten in den Briefen nicht die Rede sein sollte. Das Brieföffnen wurde jedoch in umfassendem Maße betrieben. Auch in ruhigeren Zeiten ließ es nicht nach. „Ich unterlasse es, Dir Näheres zu melden“, schrieb Alessandra im Februar 1461 an Lorenzo, „damit unsere Angelegenheiten nicht Allen bekannt werden, denn ich setze voraus, daß man meinen Briefen denselben Dienst erweise wie den Deinigen, von denen wenige mir uneröffnet zugehn. Durch wen und wo es geschieht, weiß ich nicht. Auch Filippo klagt darüber. Es ist häßlich und ein Unrecht, mag immerhin unsere Correspondenz von sehr geringem Belang sein.“ Das Anhalten von Boten mit Wegnahme der Papiere war keine Erfindung späterer Zeiten. Übrigens darf man nicht glauben, Filippo Strozzi habe geheuchelt, indem er von seiner Gesinnung in Bezug auf die herrschende Partei spricht. Sein ganzes späteres Leben hat bewiesen, daß er, in auskömmlichen Beziehungen zu derselben, sich von dem eigentlichen politischen Factionswesen ferne hielt und ruhig seinen Weg ging. Er baute auch inderthat auf die beschwichtigende Wirkung der Zeit und auf florentinische Praxis. Wie nach altem, von dem Dichter der Göttlichen Komödie bezeugtem Brauche, Gesetze und Verordnungen

von October zu Mitte November währten, wurde bereits am 1. December 1458 die für Exilsorte bestimmte Entfernung auf fünfzig Meilen herabgemindert.

Es handelte sich nun darum, einen gemeinsamen Wohnort zu finden. Noch war alles ungewiß, beide Brüder, ohne unabhängige Stellung, an den Geschäften der ältern Verwandten betheilig. Im August 1459 schrieb Filippo an Lorenzo, ihr Vetter Niccolò, der für sie eine feste Niederlassung wünschte (er nennt das: „fare patria“), denke an Avignon. „Ich wäre“, fügt er hinzu, „nicht abgeneigt, verlasse ich nicht ungerne Italien, und hätte ich nicht im Sinne, Mona Alessandra zur Übersiedlung nach Rom zu veranlassen, falls wir uns dort einrichten könnten.“ Doch war Alles schwankend, und so lange die Kriegsunruhen im Neapolitanischen währten, Niccolò seine Geschäfte nicht übersehen, noch zu einem Abschluß kommen konnte, war auch von Entscheidung nicht die Rede. Der Plan ging dahin, Lorenzo sollte seine Stellung in Brügge ganz aufgeben, da die dortigen Geschäfte an Bedeutung abnahmen. Daß die Mutter zustimmte, ist begreiflich, aber sie drang doch in den Sohn, die Sache reiflich zu überlegen und auf Jacopo's Meinung zu achten. Filippo wies auf die steigenden Übelstände der Trennung hin, und schlug vor, Lorenzo solle im nächsten Frühling kommen, sich unterwegs mit der Mutter vereinigen und sie nach Rom bringen, wo sie versuchsweise einige Monate mit ihnen bleiben könnte. Währenddessen würden sie den künftigen Wohnort berathen. Auch mit den Verwandten benahm er sich inbetreff des Projects, mit Lorenzo in Compagnie zu treten. Die vorwiegende Ansicht war, Palermo sei ein geeigneter Platz. Von der Wahl Avignon's riethen sie ab. „Man kann dort nicht mit Ehren bestehen. Alle die da leben, stehn im Ruf von Wucherern und Lüderlichen, und es ist eine todte Stadt, namentlich jetzt, wo nur wenige Geschäfte dort verhandelt werden.“ Das klingt wie eine Wiederholung dessen, was anderthalb Jahrhunderte früher die Italiener von Cahors sagten. Snderthat aber hatte Avignon selbst von derjenigen Bedeutung viel verloren, die es noch zur Zeit seines letzten

Gegenpapstes, des Spaniers Pedro de Luna, bewahrte, und die Opposition der Stadt gegen Papst Eugen IV., welche der Graf von Foix mit Waffengewalt brechen mußte, hatte ihre schlimmen Spuren zurückgelassen, was jedoch florentinische Häuser nicht hinderte, ihre Comptoire dort zu belassen. Die Absicht, die Mutter zu sich zu nehmen, wurde übrigens von den Angehörigen gebilligt.

Alessandra selbst, so sehr sie die Vereinigung mit den Ihrigen wünschte, rieth jedoch zu reiflicher Überlegung. „Siebenmal muß man über eine Sache nachsinnen“, schrieb sie im December 1459 an Lorenzo, „bevor man zur Ausführung schreitet. Vor Jahresfrist ist an deine Hierherkunft nicht zu denken, denn so lange der Krieg im Königreich währt, ist dort nichts zu beginnen. Unterdessen kann ich die hiesigen Angelegenheiten in Ordnung bringen. So wie die Dinge jetzt stehn, ist nichts zu machen; ich möchte nicht, daß Filippo für seine Person in Neapel wäre.“

Dieser verweilte in Rom. Seit der letzten Regierungszeit Papst Eugens IV. hatte diese Stadt sich in jeder Beziehung sehr gehoben, und die friedliche Regierung Nicolaus' V. hatte den Spuren der Verödung und Verwilderung ein Ende gemacht, welche florentinische Besucher so lebendig geschildert haben. Zahlreiche Toscaner hatten sich hier niederzulassen begonnen, und je weniger Unternehmungsgeist und Geschäftsgewandtheit, mit geringen Ausnahmen, die eingebornen Römer an den Tag legten, um so weiter eröffnete sich das Feld für die Thätigkeit und den Scharfsinn der Nachbarn. Die Zeit von Nicolaus V. zu Clemens VII. ist die Epoche gewesen, in welcher, neben einigen Genuesen, Florentiner und Sienesen die Geldangelegenheiten der Curie in die Hand nahmen und, indem sie einen über ganz Europa sich erstreckenden Verkehr vermittelten, die großen Reichthümer sammelten, welche, wie ihnen selber und ihrer Heimat, auch Rom und der Wissenschaft und Kunst zugute gekommen sind. Cosimo de' Medici stand unter Nicolaus V. an der Spitze, die Pazzi, Martelli, Ricasoli, Gaddi, Altoviti, Tornabuoni u. a., die Sienesen Spannocchi

und Ghigi wetteiferten miteinander. Die Strozzi haben sich ihnen zugesellt.

Die Ungunst der Lage im Königreich Neapel wirkte selbstverständlich auf alle Geschäfte zurück. Seit dem am 27. Juni 1458 erfolgten Tode König Alfons' war diese Lage die bedenklichste. Die alte, immer zahlreich und mächtig gebliebene Anjou'sche Partei fand Succurs bei den persönlichen Gegnern des Thronfolgers, des natürlichen Sohnes des Verstorbenen, Don Ferrante, welchem dieser das von ihm eroberte Neapel als Erbe hinterlassen hatte, während die Erbstaaten des Aragonischen Hauses dem Bruder Alfonso's zufielen. Ein Zwiespalt, um so bedrohlicher, da er sich bis in die Herrscherfamilie erstreckte, die mit dem Testament des letzten Königs nicht einverstanden war. Der alte René von Anjou-Provence, welcher den neapolitanischen Königstitel führte, und sein Sohn Jean der sich Herzog von Calabrien nannte, säumten auch um so weniger auf die Erbietungen der alten und neuen Gegner der Aragonesen einzugehn, da Papst Calixt III., der Oberlehensherr, gegen diese feindselig gesinnt war. So entbrannte alsbald der Kampf, dem nicht dadurch gesteuert ward, daß Calixtus' Nachfolger Papst Pius II. und der Herzog von Mailand sich entschieden gegen die französischen Pläne erklärten, Venedig und Florenz neutral blieben. „Du wirst vernommen haben“, schrieb Alessandra am 18. December 1459 ihrem jüngern Sohne, „wie die französische Flotte im Golf von Neapel erschien, sich jedoch der Küste nicht nähern konnte, weil vom Land aus die Bombarden sie bedrohten. Da sie nun einige Tage in der Nähe blieb, begann es ihr an Lebensmitteln zu fehlen. Dann kam Giovanni Coscia ans Land, da wo die Besitzungen des Fürsten von Rossano (Marino Marzano, Ferrante's Schwager, jetzt aber sein erklärter Gegner) liegen, und es wurde eine Heirat abgeschlossen, indem gedachter Fürst dem Sohne des Herzogs von Calabrien, Sohn König René's und Gouverneur von Genua, eine seiner Töchter zur Ehe gab. Als so die Besitzungen der Fürsten von Tarent (Giovanni Antonio Orsini) und von Rossano den Feinden offenstanden, brach an mehreren

Orten die Empörung aus, und die Verbindung mit Rom wurde behindert, indem man von Neapel zu Lande gar nicht, zur See nur mit Schwierigkeit nach Gaeta gelangen konnte. Jetzt gilt es zu sehn wie die Dinge sich entwickeln werden. Es heißt der König sei mit wohlgerüsteter Mannschaft in Capua. Gott wolle allerwärts den Frieden wieder herstellen. Es thut mir sehr leid, daß Filippo durch diese Wirren betroffen wird. Gott schütze ihm Leben und Habe."

Man sieht wie gut Madonna Alessandra von den neapolitanischen Angelegenheiten unterrichtet war. „Im November“, erzählt die Chronik des Notar Giacomo, diese reiche Quelle von Nachrichten, namentlich für die aragonische Zeit, „kam Herzog Jean als Statthalter König René's, seines Vaters, von vielen Baronen gerufen ins Reich, mit zwanzig Galeeren und einer Anzahl anderer Fahrzeuge, und bei seinem Erscheinen ergriffen manche Herren seine Partei. König Ferrante aber hielt einen Umzug durch die Stadt mit seinem Banner, unter dem Ruf: Ferro! Ferro!“ Im ganzen Reiche kämpfte man, in Terra di Lavoro wie in Calabrien und in Apulien, und viele von denen, welche einst treu zu König Alfons gestanden, oder deren Söhne, selbst des Nachfolgers nächste Angehörige, wandten sich dem Gegner zu. Die Schlacht am Sarno unweit Neapel, am 7. Juli 1460, schien die Sache zu Ungunsten Ferrante's entscheiden zu müssen. Aber die thätige Unterstützung von Seiten Pius' II. und Francesco Sforza's verhalf ihm wieder zu Kräften, so daß der Krieg im Jahre 1464 mit völligem Unterliegen der Partei der Anjou endete. Dem Lande jedoch waren tiefe Wunden geschlagen, und wenn vorderhand keine fremden Unternehmungen mehr gegen dasselbe gerichtet wurden, und der im Jahre 1470 in Barcelona erfolgte Tod des Herzogs Jean Ruhe von dieser Seite zu verheißen schien, so glomm das Feuer unter der Asche fort, und wir werden noch eines Ausbruchs zu erwähnen haben, bevor die große Katastrophe des aragonischen Hauses erfolgte.

Unter solchen Umständen mußte Lorenzo's Übersiedlung nach Italien sich verzögern. Filippo blieb einstweilen in Rom,

unterhielt jedoch immer mit Neapel, wie von Neapel aus weitverzweigte Geschäftsverbindungen, obgleich er dieselben beim Beginn der Unruhen eingeschränkt hatte. Ihm soll es namentlich zu danken gewesen sein, daß die Hauptstadt während des Krieges nie an Getreide Mangel litt, wofür der König sich ihm später dankbar erwies. In den ersten Monaten des Jahres 1460 kam er endlich mit der Mutter zusammen. Es geschah in dem Castell San Quirico an der römischen Straße im Sienerlande: Florenz sich mehr zu nähern, gestattete ihm das Gesetz nicht. Neunzehn Jahre waren verflossen, seit er von der Vaterstadt geschieden, damals ein fast mittelloser Jüngling, nun auf dem Wege zu schöner Stellung. Um diese Zeit begannen seine guten Beziehungen zu den Medici. Bernardo, gewöhnlich Bernardetto genannt, stammte von einem Giovenco, Großsohn Giovanni's di Bicci des Vaters Cosimo's des Alten. Im Jahre 1433 war er von dem Decret, welches diesen außer Landes verwies, nicht betroffen worden. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu den Strozzi, und diese Beziehungen blieben unverändert, als sie von widrigem Geschick verfolgt wurden. Bernardetto, zweimal Gonfaloniere, war wiederholt zu wichtigen Aufträgen, namentlich zu Ambassaden bei Francesco Sforza, in Rom und anderwärts gebraucht worden. Einen seiner Söhne, Antonio, hatte er nach Neapel in Filippo Strozzi's Obhut gesandt, und dieser hatte sich seiner liebevoll angenommen. „Bernardo“, schrieb Alessandra, „hat immer großes Vertrauen zu Dir gehegt, längst bevor er Dir den Sohn zusandte, um wie viel mehr jetzt.“ Als der Jüngling heimkehrte, wußte er in Cosimo's Hause viel von dem hilfsreichen Landsmann zu erzählen. Im Sommer 1461 wurde er nach Brügge an die Mediceische Bank versetzt. Alessandra empfahl ihn Lorenzo, indem sie der großen Verpflichtungen gedachte, welche sie und die Ihrigen gegen Bernardetto hatte. „Ich sage nicht, Du sollst ihm Beistand gewähren und Rath erteilen. Rath erteilt er sich selber, denn er ist ein Jüngling von trefflichen Eigenschaften wie Wenige; Beistand empfängt er von Solchen, die mehr als Du ver-

mögen. Doch empfehle ich ihn Dir, da er dort fremder ist als Du."

So ungünstig aber die augenblicklichen Verhältnisse in Neapel sein mochten, immer hielt Alessandra an dem Gedanken fest, daß Lorenzo sich mit Filippo, sie mit Beiden sich vereinigen sollte. Auch darum suchte sie sich durch Verkauf von Liegenschaften möglichst frei zu machen. „Ich habe keinen andern Gedanken“, schrieb sie dem Jüngern, „als Euch zu fördern und zu nutzen; es ist meine Pflicht, und euer Interesse ist das meinige. Alles wird möglichst gut erledigt werden. Wenn die Verkäufe noch nicht erfolgt sind, so liegt dies daran, daß die geforderten Preise noch nicht erzielt werden konnten. Laßt mich dafür sorgen; ich werde Nachricht geben, sobald wir in Ordnung sind.“ Und später: „Um vieler Gründe willen, dünkt es mich besser, daß Du deine dortigen Angelegenheiten regelst, und das Wenige, was Du hast, an Dich nimmst, und daß Ihr beide Euch vereinigt. Und da Gott Euch eure Heimat genommen, mag es geschehen, daß, wenn Ihr beisammen seid und meine Gesundheit sich nicht verschlechtert, ich mich entschließe, bei Euch zu leben und zu sterben.“ Dasselbe schrieb sie im März 1461 an Jacopo: „Ich dachte im Mai nach Rom zu gehn, dort mit beiden Söhnen zusammen zu sein und meine Angelegenheiten wie die ihrigen in Ordnung zu bringen, die mir noch beschiedene kurze Zeit zufrieden zu verleben und für den Fall meines Todes alles festzustellen, auf daß sie keinen Hader mit einander haben, sondern als gute Brüder leben.“ Jacopo Strozzi lag damals aber schwer krank, und starb, nicht sechzig alt, zu Brügge am 26. März 1461. „Gott weiß“, schrieb Lorenzo an seine Mutter, „daß es für mich ein schwerer und bitterer Verlust ist, denn er war mir wie ein Vater. Ein verständiger Mann der hier unserm Hause Ehre machte.“

Der Todesfall verzögerte Lorenzo's Abreise. Er hielt sich zum Ordnen der Erbschaft für verpflichtet, eine verwickelte Angelegenheit, wegen des Verhältnisses der Witwe und Kinder zu den an den Geschäften theilhaftigen Verwandten. Alessandra

rieth ihm ab, und er hat später bereut dem Rathe nicht gefolgt zu sein. Im Sommer jenes Jahres kam er nach Rom, kehrte aber bald nach Brügge zurück, nachdem er mit Filippo alles besprochen, auch die nunmehr ganz selbständige Stellung Beider. Niccolò, nun von der ältern Generation der einzige, scheint mit zunehmenden Jahren in Geschäften sehr peinlich geworden zu sein, so daß die nächsten Verwandten beider Geschlechter schwer mit ihm auskamen. Alessandra billigte Filippo's Entschluß, so bereitwillig sie die dem ältern Manne geschuldeten großen Verbindlichkeiten anerkannte. Niccolò Strozzi blieb, zeitweilige Abwesenheit abgerechnet, in Rom, wo er Bankgeschäfte zu betreiben fortfuhr, mit Hilfe seines Schwester Sohns Bettino Ricasoli. Auch später unterhielt er freundliche Beziehungen zu den beiden Brüdern, die er in seinem letzten Willen unter seinen Vollziehern nannte. Er starb daselbst zu Ende des Jahres 1469 und liegt, gleich so manchen seiner Landsleute, in Sta Maria sopra Minerva begraben. Auf seinem Grabstein las man die Worte:

„Rom hat die Gruft mir gewährt, wie Florenz mir verliehen das Leben,

Nicht für Geburt und Tod wählte man schöneren Ort.“